

WIR

127 / 1974

von den Werken der Knorr-Bremse



WIR

von den Werken der Knorr-Bremse



Herausgeber:
Knorr-Bremse Kommanditgesellschaft
München/Berlin
München 40, Moosacher Straße 80
Schriftleitung:
Renate Stapf
München 40, Moosacher Straße 80
Telefon: 3 50 51
Grafik:
Müller-Woelk, München
Druck:
S. Hils & A. Maier
8312 Dingolfing, Bruckstraße 9
Telefon: 0 87 31 / 23 07
Artikel ohne Namentangabe: Renate Stapf, München

127 JUNI 1974

KNORR auf der Internationalen Nutzfahrzeugausstellung in Genf	3
Hannover — eine Messe der Fachleute	3
Der MWM-„Junior“	4
Norwegische Verkäufer und Monteure schulen sich	4
Gleitende Arbeitszeit — bald für die Münchner Wirklichkeit	5
Bodensee-Umweltschutz	6
Auf „Herz und Nieren“ geprüft	6
Die Kleindiesel-Versandhalle bei den MWM	7
KNORR-Werbung vor 50 Jahren	8
Erhobener Zeigefinger gegen Langfinger	9
Tagung der Betriebsratsvorsitzenden und Stellvertreter	10
Angeln — ein Volkssport	12
Kleines Betriebslexikon	13
Kavaller der Straße	14
Für junge Eheleute schnell das eigene Heim	14
Unsere Jubilare	15
Für Sie gelesen — für Sie notiert	15

Viele fahren nun in den großen Ferien wieder ins Ausland. Manche haben vorher Reiseprosperkte und Bücher durchstudiert, um sich ja keine der Sehenswürdigkeiten entgehen zu lassen. Am Ziel angekommen, hasten sie von Ort zu Ort. Am Ende ihres Auslandsaufenthaltes stellen sie dann erleichtert aufatmend fest: Wir haben alle Sehenswürdigkeiten „geschafft“! Und dabei sind sie selber geschafft, haben viel besichtigt, aber eigentlich nichts gesehen.

Als wir für einige Tage nach London fuhren, hatten wir natürlich auch vorher eine perfekte Liste der Sehenswürdigkeiten aufgestellt — doch dann haben wir sie vergessen, denn die fremden Menschen und die Atmosphäre, in der sie leben, haben uns in ihren Bann gezogen. . . . Eines Morgens im Hyde-Park sahen wir in der Ferne Metallhelme in der Sonne blitzen. Die berittene Leibgarde der Königin — eine wippende Symphonie militärischer Eleganz in Rot, Weiß und Gold — probte die bevorstehende Geburtstagsfeier der Queen. Wir zogen zu Fuß neben den Reitern her bis zum Buckingham-Palace, sahen dort die königliche Kutsche, eskortiert von der Kavalkade hoher Offiziere und Hofbeamter und hörten die silberhellen Trompeten und das pathetisch-würdige „God save the Queen“. Die jungen Engländer in Nietenhosen rümpften die Nase, sie hielten das Ganze für albern und überflüssig. Wir Ausländer aber genossen das farbenprächtige Schauspiel. Und etwas wie Neid kam in uns auf, daß hier, inmitten des Verkehrsgewühls einer modernen Weltstadt, unangetastet und höchst souverän ein Stück Tradition in beinahe minutiöser Genauigkeit zelebriert werden konnte.

Und dann am Nachmittag im St. James's Park. Fußmüde vom Pflastertreten und betäubt von den Auspuffgasen der City, lechzten wir nach Rasen und dem Duft der Bäume. Plötzlich wehte von irgendwoher Musik. Wir stießen auf eine Band der Royal-Air Force bei einem Platzkonzert. Aber in welcher gelöster und heiterer Atmosphäre! Um die Kapelle herum standen, saßen oder lagen Briten jeden Alters und sozialer Rangordnung, rauchend, Tee trinkend oder Sandwich essend und lauschten. Durch die Laubdächer der alten edlen Bäume tropfte mild das Sonnenlicht. Als die Musiker zu einem Potpourri aus „My Fair Lady“ ansetzten, konnten wir nicht widerstehen und lagerten uns ebenfalls, ließen uns streicheln und wiegen von den sanften Wellen der Luft und der Musik. Im Lächeln dieses Sommertages entdeckten wir ein Stück liebenswertes England, von dem in keinem Reiseführer etwas stand. . . . Und so ließen sich noch zahlreiche Episoden beschreiben, jedoch der Platz reicht nur noch für Gedankensplitter aus — an was man sich erinnert: die schier unwahrscheinliche Disziplin der in Schlangen vor den Haltestellen wartenden Briten; die unerschütterliche Ruhe, mit der das einsame Trüppchen der acht Bärenfellmützen — die abgelöste Leibgarde vom Buckingham-Palace — quer durch die vom Verkehr hysterisch geschüttelte City marschierte; die spontane Hilfsbereitschaft der Londoner, die einem kartenlesenden Fremden („Are you lost?“) mit Rat und Tat zur Seite stehen; die so menschlich sympathische lässige Autorität, die von dem feuerwaffenlosen Bobby ausgeht, der sich mit gutmütigem Grinsen dem Fremden zum Schnappschußfoto stellt; die Tier- und Kinderliebe des Gentleman im nadelgestreiften Börsenanzug, der im Kensington-Park die Vögel füttert und der sich ohne Erwachsenenberablassung zum fremden Kinde beugt und ihm erklärt, wie es das Futter am besten präsentieren kann. . . .

Und das mag vielleicht eine Anregung für künftige Ferienreisen in fremde Länder sein: Nicht nur von Ziel zu Ziel jagen, sondern auch mal in der Fremde stillstehen, teilnehmen, versuchen, das Andere zu verstehen. Das bringt uns nämlich mehr als nur eine Erweiterung unseres Wissens und eine Vertiefung unserer Bildung — es macht unser Herz reicher und auch ein klein wenig demütiger, angerührt von der großen Bruderschaft aller Menschen, die keine Grenzen kennt.

Autosalon Genf 1974

Knorr auf der Internationalen Nutzfahrzeugausstellung

Vom 26. Januar bis zum 3. Februar fand in Genf die dem internationalen Salon angegliederte Nutzfahrzeugausstellung statt. Wie schon in den Jahren davor war auch diesmal wieder die Knorr-Bremse durch ihre Schweizer Vertretung, die SUKO S/A mit dabei. Es wurden ausgestellt: eine Scheibenbremse für Nutzfahrzeuge in zwei Größen, für 16"- und für 20"-Bereifung, eine vollautomatische Sattelkupplung, die neuen Membran- und Kombizylinder an einer Doppelkeilbremse, ein automatischer Blockierverhinderer System Bosch-Knorr sowie eine Reihe von Einzelapparaten wie beispielsweise Druckregler, Luftpresse und Knorr-Bremsventile der Nutzfahrzeugausstellung.

Wie festgestellt werden konnte, hat die Nutzfahrzeugausstellung seit der letzten Ausstellung vor zwei Jahren beachtliche Fortschritte hinsichtlich Umweltschutz, Sicherheit und Rationalisierung der Transporte zu verzeichnen. Die Knorr-Bremse hat hieran einen entscheidenden Anteil.

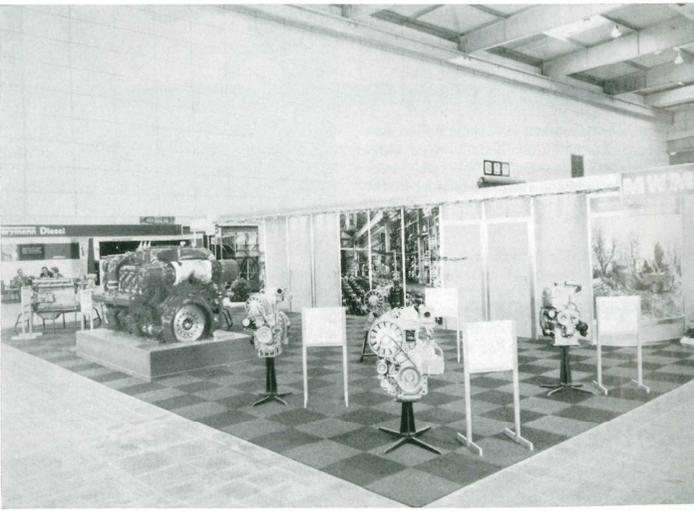


Hannover - eine Messe der Fachleute Treffpunkt der industriellen Welt



Erstmals präsentierte sich das „Schaufenster der Welt“ als reine Investitions- und Gebrauchsgütermesse. Konsumgüter waren nicht mehr dabei. Damit blieben auch die „Sehleute“ daheim, die das Messegelände sonst bevölkert hatten, ohne an Kauf- oder notwendigen Absichten technisch-wirtschaftlicher Information direkt interessiert zu sein. Die „Fachleute“ waren unter sich, was der Intensität des geschäftsbezogenen Gedankenaustauschs zugute kam. Besondere „Superlative“ waren nicht vertreten. 4 669 Direktaussteller aus 34 Staaten beteiligten sich.

Geblieben ist der Charakter der Hannovermesse als Konjunkturbarometer. Zur klaren Aussage kam man immerhin nicht, weil die wirtschaftliche Entwicklung schwer zu prognostizieren sei. Das Konjunkturklima schwankte zwischen Ungewißheit und Unsicherheit, zwischen Hoffen und Bangen. Rückläufige Beschäftigung, ein beschleunigter Preisanstieg mit nur einem



Miniwachstum kennzeichne die Wirtschaftslage. Die Inlandsnachfrage habe sich nicht genügend stabilisiert; Exportsteigerung sei mit rückläufigen Erträgen verbunden. „Ein paar freundliche Frühlingstage würden noch keinen Wirtschaftssommer machen“ und aus der augenblicklichen Stagnation noch keine spürbare Tendenzwende herbeiführen. Nach wie vor lebe die industrielle Wirtschaft von ihrer naturgegebenen Aufgabe, den Markt nach seinen jeweiligen Möglichkeiten permanent abzutasten.

MWM in der Halle und im Freigelände

Genau diese Aufgabenstellung ließ auch die Darbietung des MWM-Bauprogramms erkennen: auf dem traditionellen *Stand in Halle 16* mit der Vielseitigkeit der dieselmotorischen Einbaumöglichkeiten, im *Elektro-Freigelände* eine große Anzahl Stromerzeugungsaggregate mit Diesel- und Gasmotorenantrieb im Leistungsbereich von 5 bis 1000 kVA.

Typisch für den unteren Leistungsbereich der Motoren sind die luftgekühlten Ein- und Zweizylinder D 302 mit 13,5 bzw. 27 PS für Hubstapler und kleinere Baumaschinen oder -fahrzeuge. Aus den Standardbaureihen D 225 (wassergekühlt) und D 327 (luftgekühlt) wurden der unaufgeladene D 327-4 mit 74 PS und der aufgeladene Sechszylinder TD 226-6 (165 PS) gezeigt. Diese Direkt-einspritzer werden als besonders umweltfreundliche Motoren geschätzt. Ebenso mit abgeteiltem Verbrennungsraum stellte MWM den wassergekühlten D 916-6 (100 PS) und den D 917-4 (luftgekühlt / 60 PS) vor. Als Repräsentant der weiterentwickelten Baureihe D 232 — nummern D 232 — war ein Zweizylindermotor D 231 V 12 mit 500 PS Dineistung aufgestellt. Diese Motoren sind bewährt geeignet als Antrieb und Hub für Autokräne und schweres Gerät wie Bagger und Raupen. Die größte Einheit auf dem MWM-Stand war ein hochaufgeladener Zweizylinder TBD 602 - V 12 K mit 1270 PS bei 1800 U/min, bestimmt für den Einbau in Loks und Großbagger.

Die MWM-Aggregateschau im Elektro-Freigelände vermittelte eine Vorstellung von der großen Auswahl an Stromerzeugungsaggregaten; sie zählen — von Diesel- oder Gasmotoren angetrieben — zum umfassendsten Angebot in der BRD:

Ein 100 kVA-Aggregat mit einem TD 327-Sechszylindermotor für Schutzräume. Ein 372 kVA-Notstrom-

aggregat, angetrieben von einem hochaufgeladenen Zwölfzylinder-Dieselmotor über ein Untersetzungsgetriebe, was die volle Leistungsmöglichkeit ausnutzen läßt. Ein 640 kVA-Aggregat mit einem hochaufgeladenen Gas-Otto-Motor TBG 440-B, wie es schon in mehreren Großkläranlagen eingesetzt ist; ferner — ebenfalls schon in der Klärpraxis bewährt — ein 150 kVA-Notstromaggregat mit einem Gas-Otto-Motor G 232-V 12 und 75 kVA-Aggregat mit einem aufgeladenen Sechszylinder-Dieselmotor TD 226-6 sowie ein 350 kVA-Notstromaggregat, von einem TBD 601-Sechszylinder angetrieben. Schließlich noch ein 1000 kVA-Notstromaggregat mit einem TBD 602-V 16. Und wie zur Dokumentation breiterer Möglichkeiten daneben der „MWM-Junior“, mit nur 5 kVA das kleinste aber äußerst vielseitige Diesel-Elektro-Aggregat. Es erfreute sich auf der Messe ganz besonderer Aufmerksamkeit.

Ob Hannover die Erwartungen erfüllen wird? Gerade bei der unübersichtlichen Wirtschaftslage und der dominierenden Inflationssituation schwer zu sagen. Für MWM galt — wie schon in allen Vorjahren — der Grundsatz: „Dabeigewesen zu sein, ist alles!“ Für Hannover eine besondere Selbstverständlichkeit zur Aufrechterhaltung eines guten informatorischen Kontakts mit einem zufriedenen Kundenstamm. JHB



Geschäftsauffassung wird dadurch gekennzeichnet, daß das Personal im Unternehmen Deutschunterricht erhält, von uns auch als ein Merkmal guter Geschäftsfreundschaft gewertet. Verständlicherweise war der Lehrgang vor allem den beiden genannten Motorentypen gewidmet, doch war man wiß- und lernbegierig auch für das weitere breite Fertigungsprogramm und für den Anschauungsunterricht über die Motorenfertigung in den neuzeitlichen Produktionshallen. JHB

Klein, aber oho!

Der MWM »Junior«



Steigender Beliebtheit in Kleinbetrieben, sogar in hauswirtschaftlichem Bedarf, erfreut sich das neue MWM-Diesel-Elektro-Aggregat „Junior 5 kVA“. Es besteht aus einem Einzylinder-MWM-

Dieselmotor der Typenreihe D 986, einem Siemens-Drehstrom-Synchron-Generator in büstenloser Ausführung und Verteilerkombinationen für den Anschluß von Drehstrom- und Wechsel-

stromverbrauchern. Lieferbar auf Fahrgestell (unser Bild) oder für stationäre Aufstellung. Der Antriebsmotor bringt bei 3000 Umdrehungen 8 PS, hat je 80 mm Zylinderdurchmesser und Hubvolumen, besitzt einen 5-l-Tank, der für mindestens 3 Stunden Vollaftung ausreicht und ist von Hand oder elektrisch zu starten. Der Generator liefert 5 kVA bei 400/231 V Spannung und 50 Hz Frequenz.

Für den elektrischen Kleinbedarf ist der „Junior“ ideal. Er liefert sofort und zuverlässig dort den Strom, wo er gebraucht wird; er erzeugt ihn, wenn das Stromnetz weitab entfernt liegt, wie etwa beim viehwirtschaftlichen Betrieb auf der Alm, für Gärtnereien auf abgelegenen Feldern, in Hühnerfarmen, Holzsägereien der Forstwirtschaft, auf entlegenen Baustellen, für Transportbänder, überhaupt für verschiedenartigste Gerätschaften, die auf Dreh- oder Wechselstrom angewiesen sind, ihn aber dem Stromnetz nicht entnehmen können.

Unsere Zeit kann ohne elektrischen Strom nicht mehr auskommen. Undenkbare ist ein Leben ohne Elektrizität. Gewiß, das ist eine Abhängigkeit. In vielen Fällen unseres Alltagslebens macht uns aber der „MWM-Junior“ vom allgewaltigen Stromnetz doch unabhängig. Und das ist ein erfreulicher Fortschritt. JHB

foto“ zeigt sie, geführt vom technischen Leiter der Universal, Herrn Granum (ganz links), betreut von den MWMlern Herrn Mette (Verkauf) und Herrn Lindner (Kundendienst) — im weißen Mantel und ganz rechts.

Aus dem MWM-Programm vertreibt die norwegische Firma vorwiegend die Typenreihen D 232 und D 226, sie rüstet kleine Frachtfahrzeuge und Fjord-Fischerboote motorisch aus und baut unter der Markenbezeichnung „Unipower“ auch Aggregate. Das große Servicenetz ist in Skandinavien weithin bekannt. Die moderne

Gleitende Arbeitszeit - bald für die Münchner Wirklichkeit!

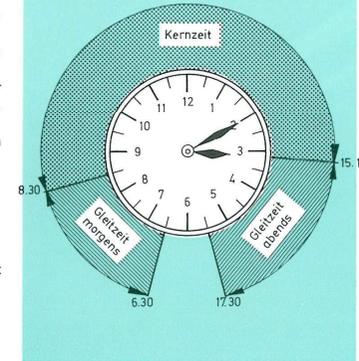
„Gleitende“ Arbeitszeit wird eine Regelung genannt, bei der jeder Arbeitnehmer Beginn und Ende seiner Arbeitszeit innerhalb einer festgelegten Zeitspanne selbst bestimmen kann. Gebunden ist er nur an eine „Kernzeit“, während der er anwesend sein muß. Dazwischen indessen kann „gleitende“ Arbeitszeit vereinbart werden, wobei die tarifvertragliche wöchentliche oder monatliche Gasamtarbeitszeit zu erfüllen ist.

In den Jahren zurückliegender Hochkonjunktur bedeutete „gleitende“, eine von der einheitlichen Arbeitszeit eines Unternehmens abweichende Arbeitszeit, ein notwendiges Zugeständnis. Man war auf die letzte Ausschöpfung des Arbeitskräftepotentials angewiesen, wenn Gasarbeiter nicht alle Bedarfslücken auszufüllen vermochten. Frauen, die wieder berufstätig wurden, waren zusätzlich mit dem häuslichen Pflichtenkreis noch belastet. Sie entschlossen sich, sofern sie nicht überhaupt nur halbtätig oder stundenweise tätig wurden, vor allem gern bei der Zusage „gleitender“ Arbeitszeit, wieder arbeiten zu gehen.

Der Notbedarf ist weithin vorbei. Geblieben ist der Lockruf, weitestmöglich seine Arbeitszeit selbst bestimmen zu können. Das ist verständlich, denn es ermöglicht, dem Zeitzwang zu entfliehen, das Arbeiten seinem individuellen Lebensrhythmus und Arbeitsstil anzupassen, den Stockungen während des üblichen Hauptberufsverkehrs aus dem Wege zu gehen, Zeitgewinn durch weniger Hast, Ärger und Unfallgefahr zu erzielen. Daß viele sich auch länger in den Morgen hinein ausschlafen möchten, ist die rein menschliche Nuance hierzu.

Nun wird demnächst nach umfangreichen Vorarbeiten, die der Organisierung eines durch die gleitende Arbeitszeit täglich aufs neue wechselnden Arbeitsflusses und hier besonders den Programmierungsarbeiten der EDV galten, in einigen Abteilungen der Knorr- und Südbremse die gleitende Arbeitszeit eingeführt. Es versteht sich allerdings von selbst, daß es bei dieser Neuregelung auch feste Spielregeln gibt. Sie beginnen mit der

Heiß ersehnt, doch nicht problemlos



Sollarbeitszeit.

Die regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit beträgt — entsprechend den tariflichen Bestimmungen — auch hier 40 Stunden; übertragen auf den Kalendermonat sind das durchschnittlich 173 Stunden. Die genaue Sollarbeitszeit wird im voraus für jeden Monat bekanntgegeben. Wie viele Stunden man jedoch an einem Arbeitstag im Werk anwesend ist, entscheidet man innerhalb des Gleitzeitrahmens selbst.

Die Kernarbeitszeit

beginnt um 8.30 Uhr und endet um 15.10 Uhr. In dieser Zeit soll jeder Mitarbeiter im Hause

zu erreichen sein. In diese Zeit sollten auch alle Besprechungen, Konferenzen und Besuche gelegt werden.

Die Frühgleitzeit und die Spätgleitzeit

ermöglichen es jedem, Beginn und Ende der täglichen Arbeitszeit innerhalb des Gleitzeitrahmens selbst zu bestimmen. Sie bewegt sich am Morgen zwischen 6.30 Uhr und 8.30 Uhr, am Nachmittag zwischen 15.10 Uhr und 17.30 Uhr. Das heißt, daß die tägliche Arbeitszeit frühestens um 6.30 Uhr beginnen und frühestens um 15.10 Uhr enden kann, bzw. spätestens um 8.30 Uhr beginnen und spätestens um 17.30 Uhr enden kann. Im Rahmen der Gleitzeiten entscheidet jeder selbst, wieviele Stunden er an einem Tag arbeiten will, nämlich wenigstens 6 Stunden (nach Abzug der Frühstücks- und der Mittagspause) oder höchstens 10 Stunden — entsprechend den Bestimmungen der Arbeitszeitordnung. Zum Beispiel: Wer um 7 Uhr am Arbeitsplatz erscheint, kann ihn frühestens um 15.10 Uhr wieder verlassen. Um allerdings eine mit 8 Stunden gewertete Arbeitszeit zu erreichen, müßte er bis 15.40 Uhr anwesend sein. Oder er erscheint erst um 8.30 Uhr. Dann dauert der Arbeitstag auch mindestens bis 15.10 Uhr. Um aber eine mit 8 Stunden gewertete Arbeitszeit zu erreichen, müßte er bis 17.10 Uhr anwesend sein. . .

Das Zeitguthaben bzw. das Zeitdefizit

Nun sollte aber die monatlich geleistete Arbeitszeit mit der im voraus bekanntgegebenen Sollarbeitszeit übereinstimmen. Doch da gibt es auch hier Ausnahmen: Bis zu 10 Stunden kann diese Sollarbeitszeit über- bzw. unterschritten werden. Ein eventuelles Zeitguthaben oder Zeitdefizit wird auf den nächsten Kalendermonat übertragen oder mit dem Zeitguthaben oder Zeitdefizit aus dem Vormonat verrechnet.

Schließlich hat auch jeder zweimal im Monat die Möglichkeit, je einen halben Tag als Freizeit in Anspruch zu nehmen. Bedingung dafür ist dann allerdings, daß an diesem Tag vier Stunden

„Kernarbeitszeit“ gearbeitet werden. Der
 die Nachmittag kann also frühestens ab 11.40
 hr beginnen.

Ilfsmittel für die Zeiterfassung und die Zeit- awertung

sind ein neuer Firmenausweis, die Ausweis-
 segeräte und die EDV. Diese Ausweislese-
 eräte erfassen die im Werk geleistete Arbeits-
 eit und schreiben sie über die EDV einem Zeit-
 onto gut. Und damit alles seine Ordnung hat,
 hält man am Ende eines jeden Monats einen
 uszug des Zeitkontos, aus dem „Soll und

Haben“ ersichtlich sind. Darüber hinaus wird
 in allen Bereichen des Hauses je ein Mitarbeiter
 zum „Gleitzeitbeauftragten“ ernannt. Er beant-
 wortet nach Möglichkeit auftretende Fragen zum
 Thema „Gleitende Arbeitszeit“ und tritt auch
 dann in Aktion, wenn die Zeiterfassungsanlage
 einmal ausfallen sollte.

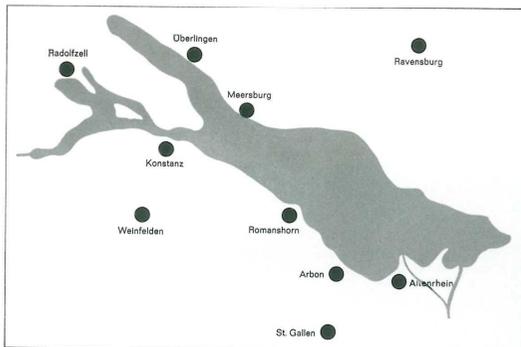
Ganz ohne Zweifel: die Gleitende Arbeitszeit
 ist ein Schritt nach vorn. Sie gibt dem Menschen
 Vorrang im technischen Fortschritt; sie verlangt
 aber auch von allen Beteiligten gegenseitiges
 Vertrauen — vom Arbeitnehmer sowohl als auch
 vom Arbeitgeber.

Trotz seiner Größe ist das Schwäbische Meer
 in seiner nutzbaren Wasserbeschaffenheit sehr
 gefährdet. Die biologische Eigenkraft zur Rein-
 erhaltung reicht gegen die gewaltigen Massen
 von einfließenden Verunreinigungen nicht mehr
 aus. Die weitere Umwelt ist in Gefahr, weil der
 Bodensee das Trinkwasser-Reservoir für
 10 Millionen Menschen in der Schweiz, in Öste-
 reich und Deutschland ist. Rund um den See sind
 daher, in breiter Verteilung, Klärwerke gebaut
 worden, und viele weitere kommen hinzu. Sie
 sorgen dafür, daß nur gereinigtes, „vorgeklärtes
 Wasser in den See zurückfließt, um dessen volkswirtschaftliche Bestimmung zu sichern.

MWM hilft mit an der bedeutungsvollen, ja
 lebenswichtigen, weil lebenserhaltenden Auf-
 gabe des praktischen Umweltschutzes. In 10
 Klärwerken arbeiten MWM-Erzeugnisse, teils als
 Diesel-Gas-Elektro-Aggregate, in Gas-Otto-Aus-
 führung mit Dieselmotoren der MWM, in Ge-
 bläse-Aggregaten (Drehkolbengebläse), ange-
 trieben durch MWM-Gas-Otto-Motoren oder
 auch als Notstromaggregate für den Sicherheits-
 bedarf. Diesel-Gas- und Otto-Gasmotoren
 nützen die in Kläranlagen vorhandenen Energier
 sie verwandeln die Kräfte des anfallenden Fau
 gases in elektrische Energie oder treiben Ge-
 bläse an (diese Werkszeitschrift hat verschie-
 dentlich ausführlich über die Besonderheit von
 Gasmotoren berichtet). In Konstanz, Ravensburg
 Radolfzell, Weinfelden (Mittelthurgau), in Ro-
 manshorn, Arbon und St. Gallen, auch in Alten-
 rhein, Überlingen-Meersburg und Untermarsch
 sind die motorischen Umweltschützer aus Mann-
 heim tätig. Die Motoren-Werke Mannheim AG
 hat sich hier breit engagiert: sie plant, projektiert
 montiert und wartet pfleglich die Diesel-Gas- und
 Gas-Otto-Motoren mit Leistungen von 95 PS
 bis 1800 PS. Im Dreiländereck am Bodensee ist
 bewährte Leistungsbefähigung aus Mannheim
 schon lang zu Hause.

JH

Bodensee-Umweltschutz

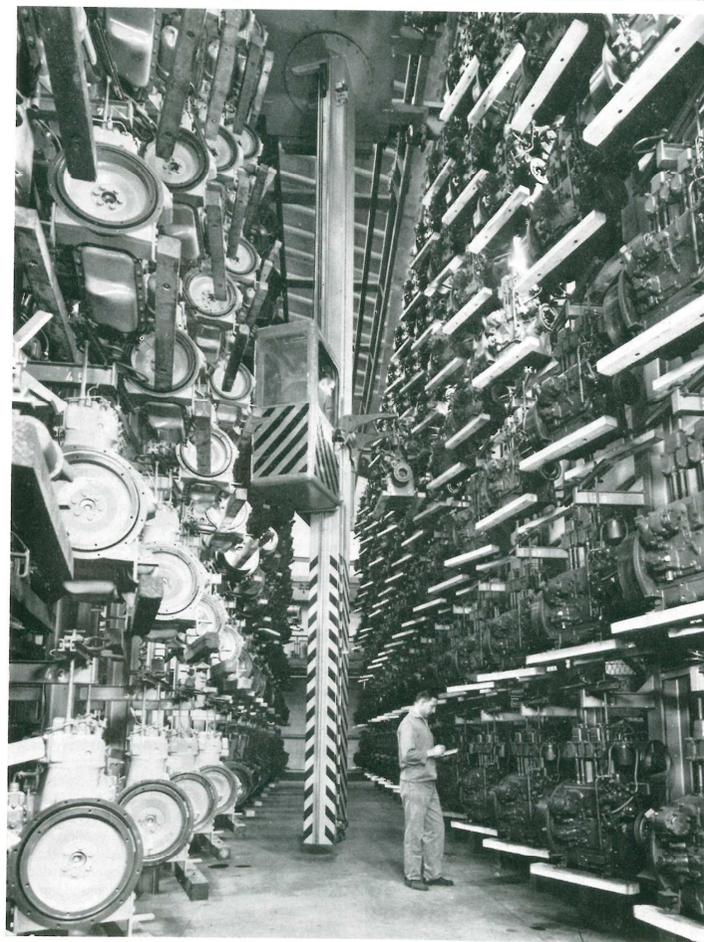
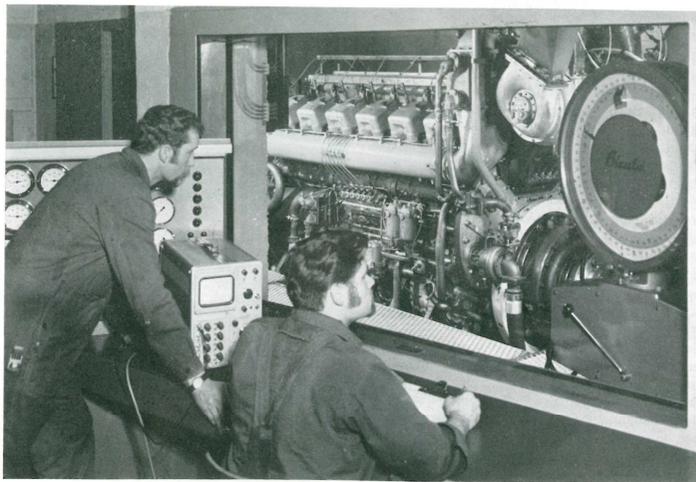


Auf »Herz und Nieren« geprüft

Zuverlässigkeit wird groß geschrieben, bei
 MWM in Mannheim ebenso wie im Fertigungs-
 gramm von SB in München. Wenn ein Motor
 ein Dieselmotoren-Aggregat das Werk ver-
 läßt, ist das Erzeugnis im Prüffeld „auf Herz und
 Nieren“ geprüft: auf die Funktionsfähigkeit so-
 wohl, doch auch in zahllosen Messungen auf
 speziellen Prüfständen auf die Genauigkeit von
 Temperaturen, Drücken, Schwingungen und
 allem anderen mehr. Die günstigsten Betriebs-
 bedingungen unter verschiedenartigsten Betriebs-
 dingungen werden ermittelt. Jeder Dieselmotor
 wird auf die im Einzelfall geforderte Leistung
 und Drehzahl eingestellt.

Voraus und der laufenden Produktion neben-
 her geht die Forschung. Allein in Mannheim
 arbeiten mehr als 200 Fachleute daran, den
 technisch hohen MWM-Standard zu halten und
 ihn den Mehranforderungen des Fortschritts
 stetig zu steigern. Forschung, Entwicklung und
 Tests testen auf dem Prüfstand, analysieren
 Labor, prüfen in der Klimakammer und werten
 die Ergebnisse per Computer in der werk-
 eigenen EDV-Zentrale aus. Die Arbeitsgebote
 bleiben unveränderlich: Qualität, Leistung,
 Zuverlässigkeit und Wirtschaftlichkeit.

GM/VF



Die Kleindiesel- Versandhalle

Maßarbeit
 »von der Stange«

Einer der Hauptanziehungspunkte bei jeder
 der fast alltäglichen Werksbesichtigungen —
 auch am „Tag der offenen Tür“ war es so — ist
 die Kleindiesel-Versandhalle der MWM. Das
 riesige Speichergarage nimmt mehr als 2000 Mo-
 toren auf. Zusammen mit den vor der Verlade-
 rampe aufgestellten KD-Motoren warten oft
 mehr als 3000 Einheiten dieser Erzeugnisgruppe
 auf den Versand in alle Welt. Die Fertigungen
 für Groß- und Dauerkunden fallen durch die
 verschiedenfarbenen Anstriche besonders ins
 Auge.

Die Versandhalle steht am Ende des soge-
 nannten „Organischen Fertigungsflusses“ der
 Kleindieselproduktion. Im Vordergrund ist das
 Ende der Transportbahn erkennbar; sie beginnt
 bei der Teilbereitstellung, durchläuft die Teile-
 bearbeitung in der Reihen- und Straßenfertigung,
 danach das Kreisförderband der Motormontage,
 führt durch das moderne Prüffeld, danach durch
 die Endkontrolle, hält nach der Endmontage in
 den Spritzkabinen kurz an, um nach genauem
 Plan jeden Motor an seinen vorgesehenen
 Stapelplatz zu verbringen. Zielsicher holt der
 Kran die Motoren später nach den Weisungen
 der Expeditionsabteilung heraus.

Erzeugnisse „von der Stange“? Sicherlich
 nach der Art der raumsparenden, besonderen
 Stapelung. Sonst aber wäre der bekannte Textil-
 Verkaufsbegriff fehl am Platze; denn die MWM-
 Dieselmotoren sind in jedem Falle beste „Maß-
 arbeit“, jeder für seinen speziellen Einsatz sozu-
 sagen „vorprogrammiert“. Diese MWM-Schnell-
 läufer eignen sich für nahezu alle einschlägigen
 Antriebsaufgaben. Sie werden in Stromerzeu-
 gungsaggregate, Boote und Schiffe, in Land- und
 Baumaschinen, Geräte, Straßen- und Schienen-
 fahrzeuge, in Pumpen- und Kompressoraggregate
 eingebaut. Vor allem in der Landwirtschaft sind
 die luft- oder wassergekühlten MWM-Einbau-
 motoren durch Zuverlässigkeit, Robustheit und
 Wirtschaftlichkeit beim Einsatz zu einem Begriff
 geworden. Allein in Frankreich laufen mehr als
 400 000 Traktoren mit MWM-Motoren.

Viele Zehntausende dieser MWM-Erzeugnisse
 verlassen jährlich die Fließbänder in Mannheim,
 nachdem jeder einzelne Motor geprüft und aus-
 gerüstet worden ist. Die modernen Fertigungs-
 anlagen sind so flexibel, daß auch kleinere
 Serien eines Typs präzise und wirtschaftlich
 gebaut werden können.

GM/VF

Knorr-Werbung vor 50 Jahren

„Werbung“ vor fünfzig Jahren? Hieß sie nicht damals noch „Reklame“ und versuchte — ha, a! — in etwas einfältiger Art, ein Produkt an den Mann zu bringen? Das Wort „Reklame“, so behaupten Sprachforscher, die den Wortgebrauch unserer Voräter unter die Lupe nahmen, fand sich zunächst in der Jägersprache. Am Ende einer Jagd lämlich, angesichts des zur Strecke gebrachten Wildes, „reclamirte“ ein jeder Schütze seine Schüsse. Je nach Erfolg, mehr oder minder auktuals.

So mögen wohl auch die Jagdgesellschaften vor anno dunneim schon regelrechte Reklameummel veranstaltet haben, dann nämlich, wenn sich mehrere Grünröcke über diesen oder einen Truthahn nicht hatten einigen können. Jnd ebenso hoshaft zwingt sich uns ein weiterer, keinesfalls wissenschaftlicher, aber loch treffender Gedanke auf: Der Vergleich run Wild, das zur Strecke gebracht wird, mit nodernen Verbrauchern, — erlegt von modernen Verbern. Die abgebildeten Anzeigen sind im ahre 1927 „geschaltet“ worden, wie das heute m Fachjargon, Verzeihung: mit der Terminologie des wohlausgebildeten Werbefachmannes reißer würde. Wir reproduzierten sie aus Zeitschriften-Sammelbänden „Der Motorwagen“,

dessen Leserstamm, also Anzeigen-Zielgruppe, aus Ingenieuren, Technikern, technischen Kaufleuten, vielleicht noch technisch interessierten Laien bestand. Für viele der Genannten war das Fachblatt sicherlich Pflichtlektüre, um sich auf dem laufenden zu halten.

Ein erster Blick auf die Inserate, die für die Vierrad-Druckluft-Bremse von Knorr warben, läßt uns erwartungsfroh schmunzeln. Die grafische Aufmachung deutet auf Opas Zeiten, und schon schließen wir vorschnell auf rührende komische Texte, an deren Ende, nach Lesegeuß, gar unser Gelächter stehen werde. Das Schenkelklataschen findet jedoch nicht statt. Vielmehr sind wir erstaunt über den nüchternen, sachbezogenen, produktklärenden Anzeigentext, in dem reine Information vorherrscht. Wo verkaufsfördernd argumentiert wird, geschieht das direkt und überzeugend. Genau diese Tendenz wird in der modernen Werbung zunehmend spürbar. Sie zwingt Information rein und Einfalt raus. — Damit sei auch der Titel motiviert, der sich in Verbindung mit den Abbildungen anmaßt, bereits von „Werbung“ zu sprechen.

Im Hinblick auf die grafische Gestaltung tut er das freilich mit Augenzwinkern. Schon deshalb, weil ihm zum Beispiel mit jener Anzeige,

die auf Druckluftbremsen in 800 000 Eisenbahn-Fahrzeugen verweisen kann, typografisches Juckpulver in die Augen gestreut wird. Das Arrangement von Freistil-Schriften ist nahezu atemberaubend und schlägt eine kühle Brücke über immerhin 60 der 800 000 erwähnten Fahrzeuge. Das ist schon toll! Gönnen wir dem Schöpfer den Erfolg, den er damals sicherlich für sich „reclamiren“ konnte!

Noch Ende der zwanziger Jahre wurde die Gestaltung von Plakaten und Anzeigen Malern und Grafikern überlassen. Das hatte seine Tradition. Und manchmal waren es wirkliche Meister, die mit ihren Arbeiten nicht nur die beabsichtigte Reklamewirkung erzielten. Für stilbildend und zeittypisch befunden, gingen sie in die Kunstgeschichte ein und heimsten da mehr als Fußnoten.

Bemühen wir unsere Phantasie: Berlin, 1926. Knorr-Bremse AG in Lichtenberg. Bureau III, zweiter Stock. Ein Künstler mit Schleiße und Schlapphut tritt ein. Hinter dem Schreibtisch ein Angestellter mit Zwickler und Mittelscheitel: „Schön, det Se dasind! Hier is der Text. Nehm' Se den, und mach'n Se 'ne hübsche Illu zu! Muß alle vom Stuhl reißen: die, die koofen soll'n — und die, die vakoofen!“

Schlapphut: „Text einfach so drunter?“ „Jenau! Lassen Se den Senf in Blei fassen! Also Wiedaseh'n, bis Januar!“ Der Schlapphut verneigt sich, tritt ab. Zuhause geht's frisch ans Werk: Dramatik an der Straßenecke. Sich aufbäumender Gaul. Panik und Entsetzen in der Droschke. Doch lässig bremst der Chauffeur den Omnibus ab — vermittelt der Knorr-Druckluft-Vierradbremse!

Wenn heute Agenturen auch nur im Wettbewerb um den Zuschlag eines Werbe-Etats stehen, werden ganze akademisch gepöppelte Stäbe aufgeboden mit Marktforschern, Soziologen, Psychologen usw., deren Analysen die „kreative“ Mannschaft, bestehend aus Textern, Fotografen, Grafik-Designern, strikt überdachten muß. Viele gestalterische Ideen, die in die Mangel so vieler Spezialisten genommen werden, erweisen sich am Ende als platt und kaum mehr zündend. Die meisten jedoch, so meint man heute, gewinnen gerade durch solche Team-Arbeit.

Auch die Werbung unserer Tage wird einst ihre Belächler finden. Allerdings wird man verbölich nach so köstlichen Reklameblüten suchen, wie sie um die Jahrhundertwende gedeuteten, als die „geheimen Verführer“ noch in Stiefeln daherpölpelten und Vorderaufgänge benutzten.

Um für gute Bremsen zu werben, bedurfte es nie der Verführung. Und schon gar keiner geheimen. Auch vor 50 Jahren nicht. Denn die Marktlücke „Sicherheit & Fahrkomfort“ klatfte vom Tage der ersten Mobil-Machung an und ist heute weniger denn je eine Marktmücke, aus der man erst einen Elefanten machen müßte (spricht: Bedarfsweckung). — Aber auch das beste Produkt hat seine Konkurrenz und verkauft sich nicht von allein. Deshalb Knorr-Werbung auch in Zukunft.

Die
KNORR-BREMSE A.-G.
BERLIN-LICHTENBERG
Mit der
INTERNATIONALEN AUTOMOBILAUSSTELLUNG KÖLN
1927

W.A.R. (Stand 23) Bielefeld (Stand 95) Magdeburg (Stand 96)
München-Mot. (Stand 93) Braunschweig (Stand 108) Düsseldorf (Stand 109)
Hannover (Stand 101) In der Maschinen- und im Fein-Verlag
1927

KNORR
DRUCKLUFT-VIERRAD-BREMSE

Industrie für
Lastkraftwagen, Autolizen und
Traktoren

Kein Bremsgestänge
Metall-Bremsausgleich

Wie
800 000
Eisenbahn-Fahrzeuge
unsere
DRUCKLUFT-BREMSE
„*Druckluft*“
Verkehrs
haben

so muß jedes
KRAFTFAHRZEUG
KRAFT
DRUCKLUFT
VIERRAD-
BREMSE
erhalten.

Stimmen Sie dabei Ihren Eindeuten

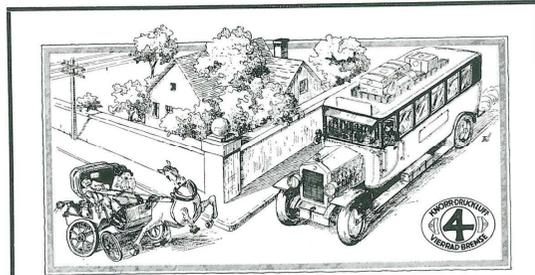
KNORR-BREMSE A-G
BERLIN-LICHTENBERG

„... das aber
ist der große
Vorteil“

... dieses absolut gleiche Steigen
oder Fallen des Bremsdruckes in
den 4 unmittelbar an den Rädern
stehenden Bremszylindern, das gibt
den unbedingten idealen Bremsaus-
gleich, und den haben Sie eben nur
bei der

**KNORR-
DRUCKLUFT-BREMSE**

**KNORR-
BREMSE &
BERLIN-LICHTENBERG**



Auf kürzestem Wege

wird auch der schwerste Kraftwagen und längste Lastzug allein vom Führer mit der Knorr-Druckluft-Vierradbremse zum Halten gebracht. Da jedes Rad seinen eigenen Bremszylinder besitzt, fällt jegliches Bremsgestänge fort. Idealster Bremsausgleich und schleuderfreies Bremsen sind auch in den engsten Kurven gewährleistet. Die Bremswirkung selbst ist fein abstufbar und bei schärfster Bremsung elastisch und stoßfrei. Bei höchster Geschwindigkeit und in den steilsten Gefällen wird der Wagen vollkommen beherrscht.

Knorr-Bremse A.-G.
Berlin-Lichtenberg.

Angeregt zu diesem Artikel wurden wir durch eine Meldung vom 27. 5. in der „WELT“. Diese behandelte den „Schwund“ im Gästehaus der Bundesrepublik, Schloß Gymnich bei Bonn. Es fehlten nämlich nach Staatsbesuchen mit schöner Regelmäßigkeit wertvolle Antiquitäten. Es gab also offensichtlich unter den dort verkehrenden feinen Leuten aus aller Welt immer einige, die silberne Bestecke, edles Porzellan, alte Schnupftabakdosen oder goldene Kerzenleuchter mitnahmen. Nun hat der Hausherr alle seine beweglichen Wertgegenstände katalogisieren und fotografieren lassen. Außerdem werden die

ganz konkret: „Auch bei Arbeitern ist es ja oft so, daß sich einer eine kleine Menge Material aus dem Betrieb mitnimmt, was er zu Hause gut gebrauchen kann. Finden Sie, das kann er ruhig tun, oder nur in Ausnahmefällen mal, oder auf keinen Fall?“ Das Ergebnis: 1959 meinten 9,1% aller Befragten, man könne ruhig mal — zwölf Jahre später waren es 14,8%. Nur in Ausnahmefällen auf brauchbares Betriebsmaterial zurückgreifen wollte 1959 ein Viertel (24,1%), 1971 aber schon ein Drittel (33,1%). Der Anteil derjenigen, die dieses Ansinnen weit von sich wiesen („auf

verändern sich bei uns teilweise: Liebe, Ehe, Kindererziehung, Schule, Universität, Wehrdienst und Justiz. Vielfach bringt ein Wandel Negatives, mitunter auch Positives. Auf jeden Fall gehört der Wandel, die Bewegung, die jede Veränderung mit sich bringt, zum Leben. Trotzdem darf die wachsende Geringschätzung gegenüber dem Eigentum des anderen nicht zum Prinzip werden — es sei denn, daß man sich überhaupt zu der These bekennt, die da lautet: Eigentum ist Diebstahl. Dann allerdings wären konsequenterweise auch unser Eigenheim, das Schrebergärtchen und der zusammengesparte

Erhobener Zeigefinger gegen Langfinger

kostbaren Kleinigkeiten in Zukunft immer nur stundenweise für Festlichkeiten ausgeliehen und ansonsten sicher verwahrt.

Dies ist eine wahre Geschichte; sie soll allerdings nicht besagen, daß wir Klauen von Kunstgegenständen für ein Kavaliérdelikt halten ... Diese Begebenheit aus dem Schloß deckt sich leider nur mit einer anderen Beobachtung aus dem grauen Betriebsalltag. Denn — und das ist ja durchaus kein Geheimnis — man „klaut“ auch dort einiges. Natürlich kein Markenporzellan und silberne Bestecke, die es sowieso auch in keiner Kantine gibt, wohl aber Bohrmaschinen, Meßgeräte und Buntmetalle wie Aluminium und Messing. Und selbstverständlich kann man weitere nützliche Gegenstände aus dem Betrieb wie Schraubenzieher, Zangen und ganze Werkzeugkästen auch trefflich zuhause gebrauchen — zumal jedermann gern Reparaturen in seinen eigenen vier Wänden ausführt. Diese „Entnahmen“ von Betriebseigentum sind für keinen Betrieb angenehm.

Um der ganz persönlichen Einstellung der Mitarbeiter in den Betrieben dem Material-Diebstahl gegenüber auf die Spur zu kommen, hat das Institut für Demoskopie Allensbach in den Jahren 1959 und 1971 berufstätige Arbeiter über 16 zu diesem Thema befragt. Und zwar

keinen Fall“), ist hingegen von 60,7 auf 47,1% zurückgegangen.

Ein Hinweis also dafür, daß offensichtlich viele Leute verlernt haben, zwischen „mein“ und „dein“ zu unterscheiden.

Insgesamt scheint demnach die Grenze zwischen Privat- und Firmeneigentum zunehmend großzügiger gezogen zu werden. Und besonders großzügig sind in dieser Beziehung die Jüngeren. So hat beispielsweise der Anteil der 16- bis 25-jährigen Männer, die sich nicht viel dabei denken, aus dem Betrieb auch mal was mit nach Hause zu nehmen, von 9,6% (1959) auf 26,3% (1971) zugenommen. Der entsprechende Anteil bei den Arbeiterinnen stieg von 12,1 auf 18,5%. In der Einstellung der über 30jährigen hat sich dagegen kaum etwas geändert.

Woran mag es nur liegen, daß heute mehr gestohlen wird als früher — und zwar im Schloß mit Gästen aus vielen Nationen durchaus nicht weniger als in einem schlichten Betrieb? Wir glauben, daß es mit der Moral auf vielen Gebieten des täglichen Lebens nicht immer so streng genommen wird. Dabei hat auch der Respekt vor dem Eigentum eine gewisse Aufweichung erfahren müssen. Wir leben im Westen in einer Übergangszeit. Begriffe, die lange als absolut feststehend, ja unantastbar galten,

VW gewissermaßen „Diebesgut“. Doch dies ist, um einmal mit dem braven und ehrlichen Fontane zu sprechen, weiß Gott „ein weites Feld“ und kann hier kaum ausgelotet werden.

Wir wollen den Diebstahl im Betrieb nicht überbewerten, aber auch nicht verniedlichen, aber dieses Eigentumsdelikt hat ja für uns alle Folgen:

Der Diebstahl zum Beispiel einer Bohrmaschine hat zweierlei Folgen: den eigentlichen Verlust für die Firma, der sich auf etwa 180,— DM stellt und der sich ergebende Arbeitsausfall am nächsten Tag — denn die Bohrmaschine fehlt ja an einem Arbeitsplatz! Was kann nun eine Firma tun, um den zunehmenden Diebstählen zu begegnen (wobei Vorbild und Erziehung durch Elternhaus, Schule, Gesellschaft und dergleichen unberücksichtigt bleiben müssen)? Die Firma kann verschärfte Kontrollen durchführen, und zwar Werkskontrollen (Personenkontrollen) am Werkort. Sie kann Fahrzeugkontrollen bei Kraftwagen einführen, Kontrollen auch bei Fremdfirmen, die ein- und ausfahren und für die sich besondere Gelegenheit zum Diebstahl bietet, weil ihre Tätigkeit im Werk oft zu Zeiten erfolgt, zu denen Kontrollen praktisch unterbleiben, z. B. an Wochenenden, an Feiertagen, während der Nachtstunden usw. — In die

Personenkontrollen müßten gerechterweise auch Schichtarbeiter einbezogen werden. Außerdem sollten sie zu unregelmäßigen Zeiten erfolgen.

Doch mit Moralpredigten ist es nicht getan. Das gute Beispiel überzeugt mehr als tausend Worte. Wenn jeder an seinem Platz mit dem Eigentum anderer behutsam verfährt nach der uralten These: „Geben ist seliger denn nehmen“ oder „Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg auch keinem andern zu“ dann wird die Achtung vor dem Eigentum — die ja eine Grundbedingung für den Bestand unseres freiheitlich-demokratischen Rechtsstaates ist — bestimmt auch wieder wachsen.



zeigende Lage des Werkes gemeistert werden. Herr Dir. Kurzmann dankte dem Betriebsrat und den Anwesenden. Die gesamtwirtschaftliche Lage, so meinte er, sei nur mit Unterstützung des Bundes und breiter Bevölkerungsschichten zu verbessern.

Für KB-München GmbH berichtete Kollege Franz Mock, daß das Jahr 1973 besser abschloß als erwartet. Ein Anstieg des Umsatzes ist besonders für das 2. Halbjahr anzuzeigen. Eisenbahn Inland: Für 1974 wird mit einem größeren Umsatz, basierend auf festen Zusagen der Deutschen Bundesbahn, gerechnet. DDR-Geschäfte werden für 1974 rückgängig, da die DDR auf Eigenproduktion überzugehen scheint. Im Ausland zeigt sich eine Umsatzsteigerung an, und während für die Autobremse sowie für Druckluftsteuerungen im In- und Ausland Umsatzsteigerungen gegenüber 1972 zu verzeichnen sind, kann für die automatische Mittelpufferkupplung nur Stagnation vermerkt werden.

Für die Süddeutsche Bremsen AG München berichtete Kollege Georg Hartl: Hier ist im Gegensatz zu anderen Unternehmen gleicher Erzeugnisgruppen gute Beschäftigung zu verzeichnen. Die Deutsche Bundesbahn hatte aufgrund der Energieknappheit verschiedene Aufträge vorgezogen, was eine Umsatzsteigerung in 1974 zur Folge haben wird. Im Bereich der Dieselaggregate, die überwiegend der Stromerzeugung dienen, sind zufriedenstellende Aufträge gebucht worden — und dies trotz des Nachfragerückgangs für Dieselmotoren. Auch bei SB-München ist im 2. Halbjahr 1973 ein starker Auftragsanstieg erfolgt, wobei im Vergleich zum Vorjahr der Umsatz in 1973 in der Gesamtsumme stagniert. Wie in allen Werken ist auch hier das Sorgenkind Nr. 1 die allgemeine Kostenentwicklung. Die Verteuerungen der Rohstoffe, besonders des Öls, Kostensteigerungen durch Materialerhöhungen, Zuliefererteilen, der Gemeinkosten, Lohnsteigerungen sowie Gehaltserhöhungen, Fabrikationsmittel und vieles andere mehr, können nicht ganz durch Preiserhöhungen unseres Produktes aufgefangen werden; Rationalisierungsmaßnahmen, die eingeleitet werden müssen, erfordern alle Anstrengungen, nicht nur in der Fertigung, sondern auch im Verwaltungsbereich einen Teil dieser Kostenerhöhung aufzufangen. Die Ertragslage wird durch den nicht aufzufangenden Teil der Kostensteigerung verständlicherweise geschmälert. Der Mangel an Fach-

arbeitern hat durch die anwachsende Auftragslage Engpässe zur Folge, die nur schwer durch Mehrarbeit zu meistern sind.

Für Motoren-Werke Mannheim AG berichtet Kollege Friedauer: Vergleichen wir die z. Zt. herrschende Auftragsituation mit dem Berichtszeitraum des 2. Halbjahres 1973, so stellen wir trotz des allgemeinen wirtschaftlichen Rückganges in der BRD bei MWM eine starke Verbesserung der Auftragslage besonders im Kleindiesel-Bereich fest. Der Anstieg des Acker-schlepperbaues, die 3-Tage-Woche in England und die Investitionslust der Reeder haben auch im Groß- und Mittelmotorenbau Auftragssteigerungen zur Folge, weil auf dem Schienen- und Wasserweg wieder bessere Konditionen vorliegen. Im Aggregatebau sowohl bei Groß- und Mittel- als auch bei Kleinmotoren liegen Auftragssteigerungen vor, die die Beschäftigungslage für das Jahr 1974 voll absichern. Die Personalentwicklung zeigt daher im 1. Quartal 1974 steigende Tendenz; die Fluktuation bewegte sich in normalen Grenzen. Facharbeiter sind auch hier gefragt, um in vollem Maße fertigen zu können. Durch Auftragszugang sowie durch die Preissteigerung unserer Produkte steigt zwar der Umsatz — der Ertrag erfährt, wie bei SB-München erwähnt, entsprechende Minderung. Die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall ist angestiegen, bedingt durch Lohnerhöhungen, obwohl die

Lage 1973. Der Umsatz lag unterhalb des Betriebsaufwandes. Auch hier läßt die allgemeine Kostensteigerung eine Erlösminderung erkennen. Der Nachwuchs im Facharbeiterbereich bereitet wegen des chronischen Mangels immer noch Sorgen. Einen Lichtblick geben die Investitionen im Bereich der Gießerei mit der automatischen Formanlage und das im mechanischen Bereich wirkende Bearbeitungszentrum für Scheibebremsen. Hiervon erwartet man einen föhlerbaren Strukturwandel am Arbeitsplatz und eine positive Beurteilung der Stahlwerke im allgemeinen.

Für Hasse & Wrede GmbH berichtete Kollege Fred Kleiner: Geschäftsleitung und Verkauf sind bemüht, die schlechte Absatzlage von gefertigten Werkzeugmaschinen zu überwinden. Durch Verbesserung der Werkzeuge und Vereinfachung der Steuerung erhofft man, die Maschinen preisgünstiger und damit konkurrenzfähiger zu machen.

Viskositäts-Schwingungsdämpfer erlebten 1973 eine gute Entwicklung. Mit verbesserten Auftragsengängen für Schwingungsdämpfer wurden sie das feste Standbein der Firma. Der Umsatz 1974 wird hier wie 1973 positiv sein, als Negativum ist jedoch ein starker Kostendruck an Materialkosten zu verzeichnen. Rationalisierung ist auch hier eine harte Notwendigkeit. Um der Firma ein drittes Bein zu geben, wurde ein Kooperationsvertrag mit der amerikanischen



v. l. n. r.: Die Kollegen Hartl, Nagel, Gablowski, Marzinzik, Pinkus und Kleiner

Krankheitsquote rückgängig gewesen war. Der Umsatzplan für das Jahr 1973 wurde in seiner Höhe erreicht. Im Jahr 1974 sind Steigerungen der Personalkosten aufgrund tariflicher und gesetzlicher Erhöhungen zu erwarten.

Kollege Franz Gablowski berichtete für Knorr-Bremse GmbH, Stahlwerk Volmarstein: Keine wesentliche Änderung der wirtschaftlichen Lage, jedoch weiterhin guter Auftragsbestand mit nicht befriedigender Ertragslage. Die Umsatzsteigerung hat jedoch die des guten Jahres 1970 immer noch nicht erreicht. Preis- und Kostensteigerungen lassen im Jahr 1973 einen beachtlichen Verlust erkennen, der besonders im Rohguß (Hauptträger der Produktion) seine Wirkung zeigt.

Der Auftragszugang im Jahr 1973 ist als sehr gut zu bezeichnen, der Erlös 1973 ist negativ trotz des günstigen Bildes der wirtschaftlichen

Firma Kennermetal erstellt. Der Vertrieb in West-Berlin sowie in der DDR wird durch Bestückung von Dreh-, Hobel-, oder Bohrwerkzeugen mit Kennermetal erfolgen.

Der stellvertretende BR-Vorsitzende Gerhard Pinkus tritt von seinem Amt zurück. Er wurde aufgrund seiner Kenntnisse im Werkzeugmaschinenbau als Mittelsmann zwischen Hasse & Wrede und Kennermetal eingesetzt und kann dadurch seiner Arbeit als 2. Vorsitzender nicht mehr nachkommen.

Wir danken ihm an dieser Stelle noch einmal recht herzlich für seine bisherige Mitarbeit in unserem Gremium.

Herr Dir. Vielmetter war zeitweise Teilnehmer der Tagung. Sein Bericht über die wirtschaftliche Lage der Knorr-Gruppe spiegelte sich in den vorhergehenden einzelnen Berichten wieder.

E. Friedauer, Schriftführer

Im Heft Nr. 123 dieser Werkszeitschrift hatten wir über den Bau der neuen Lagerhalle für die Südbremse berichtet. Dazu zeigten wir ein Panoramafoto, in dessen Mitte das Hallengerüst schon deutlich auszumachen war.

Aus dieser Entstehungsphase stammt auch die nebenstehende Aufnahme, der wir das Attribut „meisterlich“ anhängen möchten! Herr Taubenberger indess, seit 3 Jahren Leiter der Fotoabteilung der Knorr-Bremse München, nahm solches Lob gelassen hin und verriet:

„Spiegelreflexkamera, Gegenlichtaufnahme, Blende 22, Ausschnittvergrößerung vom Negativformat 6/6. Der strahlende Stern ist die Sonne. Ihr Licht wurde — nach optisch-physikalischem Gesetz — an den fast geschlossenen Lamellen der Kamerablende gebrochen. Offenbar verstärkte sich dieser Effekt durch Überstrahlung an den Gerüststangen . . .“

Vielen Dank, Herr Taubenberger! — So nüchtern sprach also der Meister. Wir aber sinnen, woran das Foto erinnert. An eine Graphik von Paul Klee? Oder an eine von Lionel Feingold? Oder . . .?

Tagung der Betriebsratsvorsitzenden

und deren Stellvertreter der Knorr-Gruppe vom 1.-5. April 1974 in Berlin, Werk Hasse & Wrede GmbH

Teilnehmer: KB-München: Franz Mock, Edith Weigel; SB-München: Georg Hartl, Anton Geiger; KB-Volmarstein: Franz Gablowski, Berthold Marzinzik; MWM-Mannheim: Werner Nagel, Edgar Friedauer; Soziale Fragen (Nieblum): Heinz Becker; Hasse & Wrede, Berlin: Fred Kleinert, Gerhard Pinkus; SB-München für Kindererholungsheim St. Blasien: Franz Strobel.

Die Eröffnung und Beschlufassung über den Tagungsablauf war mit Punkt 1 der Tagesord-

nung gegeben. Kollege Werner Nagel (MdB), Vorsitzender des Dreier-Ausschusses, begrüßte die Teilnehmer mit dem Wunsch für eine fruchtbringende Tagung in sozialem und wirtschaftlichem Hinblick. Er gab anschließend den Bericht des Dreier-Ausschusses.

Herr Dir. Kurzmann, Geschäftsführer vom Werk Hasse & Wrede, ließ die Teilnehmer als Gastgeber willkommen. Er benutzte die Gelegenheit, sich hier in dieser Runde als neuer Ge-

schäftsführer vorzustellen. Als Westpreuße fühle er sich in Berlin sehr wohl. Gewisse Vorzeichen seien hier in Berlin allerdings anders zu sehen als im Westen. Im letzten Jahr wurde versucht, die Preise mit der Stabilität konform zu halten, jedoch vom Markt her gesehen, wurde eine Größenordnung vorgefunden, die zeigte, daß Preise teilweise überschritten wurden. Dank der verständnisvollen Einsicht des Betriebsrats und dessen Mithilfe konnte die schon ins Negative

«Ein Hobby oder Steckenpferd gibt erst der freien Zeit den Wert!«

Wer kennt sie nicht: am Ufer sitzend, mit Allwettermantel und Uralthut bekleidet, in der Hand eine Bambusrute, neben sich eine Konservendose, in der es kribbelt und krabbeln — Angler. Ein Bild des Friedens. Nichts kann sie stören: sie lassen die Mücken sitzen und den Regen röpfeln. Ihr Blick ist aufs Wasser gerichtet und auf den Wurm an der Angel. Beißt er an oder nicht, der Fisch? Geduld, Geduld — beißt er jetzt nicht, beißt er später. Angler. Jeder kennt sie; viele von uns sind selbst Angler.

Licht das Ergebnis, sondern das Erlebnis lockt sie ans Wasser

Sie gehören zu dem großen Kreis derjenigen, die aus dem einstigen Fischfang einen Volkssport gemacht haben. Sie gehören keiner bestimmten sozialen Schicht und keiner bestimmten Altersgruppe an. Und auch nicht einmal hier sind die Männer unter sich. Die Gruppe der Hobby-Angler ist somit nicht zu klassifizieren. Ihr berühmtester Kollege war in jüngerer Zeit der verstorbene schwedische König Gustav VI. Adolf, doch mit nicht geringerer Leidenschaft eignen schon ABC-Schützen am Seeufer auf der Lauer und legen ihre Köder aus — beißt er oder nicht, beißt er nicht? So unterschiedlich also die Petri-Übungen in Herkunft, Bildung, ja vom ganzen Typen auch sein mögen — eines haben sie gemeinsam: die Freude an der Natur und an dem sportlichen Ehrgeiz, einen Fisch zu fangen. Angler sind echte Naturfreunde; sie erleben die Vorgänge draußen im und am Wasser intensiver als der Spaziergänger, denn sie sind zu Tages-

zeiten unterwegs, zu denen sich der normale Frischluftkonsument entweder noch einmal auf die andere Seite dreht oder aber bereits vor dem Pantoffelkino hockt: am frühen Morgen oder in der Abenddämmerung. Denn um diese Zeit heißen die Fische, dann wiegen sie sich in Sicherheit, dann sind sie mobil und dann findet der oft streßgeplagte Angler die Natur in einem fast unberührten Zustand: morgens etwa, zwischen vier und fünf, wenn noch der Nebel über Wald, Wiese und Wasser liegt und langsam die Sonne aufgeht, wenn nach und nach die Vögel munter werden und es um ihn herum beginnt zu rascheln und zu kriechen und zu plantschen. Dann winkt dem Angler reiche Beute! Ungetrübte Freude an seinem Fang wird sich jedoch nur dann einstellen, wenn er ein gutes Gewissen, spricht die notwendigen Papiere hat.

Ausrüstung und Erlaubnischein — zwei, die zusammen gehören!

Den Fischereischein, ohne den man tunlichst gar nicht erst die Angel in die Hand nehmen sollte, bekommt man zumeist bei der Stadtverwaltung seines Wohnsitzes. Er kostet für das ganze Jahr rund DM 5,—. Außerdem braucht man eine Fischereigenehmigung für das Wasser, in dem man zu fischen beabsichtigt. Wer für welches Gewässer zuständig ist, sagt der beim Verlag Gräfe und Unzer in München erscheinende „Deutsche Angelsportführer“. Jedoch: eine Jahreskarte für ein fischreiches Gewässer kann runde 200 Mark kosten — aber für den Anfang tut es auch ein Tagesschein.

Auch die notwendige Ausrüstung ist schnell beschafft: Da gibt es bereits für DM 25,— in den Kaufhäusern alles, was der Angler braucht, fix und fertig gepackt: Rute, Schnur und Haken — wenn man jedoch dem Rat von Herrn *Wilmerdinger* (SB) folgt, der nicht nur viel von Arbeitsvorbereitung versteht sondern auch vom Fischen, dann erwirbt man als Grundausstattung eine Spinnerte mit Blinker oder Schwimmer (Kostpunkt etwa DM 40,—) und spart auch an der Rolle nicht (DM 50,—). Schließlich wäre noch der Erwerb von ordentlichen Gummistiefeln anzuraten.

Da aber der Angelsport so alt wie die Menschheit ist (schon die Steinzeitmenschen und natürlich der alte Neandertaler kannten Fischreusen, Netze und Schluckhaken in Knebelform!), ist das Angebot an Handwerkszeug entsprechend vielfältig. Es scheint, als sei die Kenntnis davon, welchen Fisch man womit fängt, eine Wissenschaft für sich: So gibt es mindestens fünf Arten von Ruten, vom einfachen Haselnußstock bis zur hauchdünnen Fliegenrute (wobei die einfachste Art der von den Sportfischern verwandten Angelrute die aus Bambus ist); es gibt 3 Typen von Rollen (mit einer Stationärrolle kann selbst der Anfänger nach spätestens einer Stunde verhältnismäßig sicher werfen); es gibt verschiedene Schnüre und schließlich Haken: große, kleine, dicke, dünne ... und den Kescher nicht vergessen, denn wie bekommt man sonst eine stattliche Forelle ins Netz? Dann gibt es künstliche „Fliegen“, wozu auch Heuschrecken und Mücken gehören, und „Blinker“, das sind alle Arten von künstlichen Ködern.

In einer Buchhandlung erwirbt man am besten auch im Vorbeigehen noch eine kleine Broschüre für DM 5,— über den Angelsport. Daraus ersieht man nicht nur alles über Mindestmaße und Schonzeiten, sondern man weiß dann auch, was man noch alles wissen mußte ... denn

was man nicht kaufen kann

ist Erfahrung! Welcher Anfänger weiß denn schon, wie man fachgerecht „anhaut“? Hier handelt es sich um den leichten Ruck aus dem Handgelenk, mit dem über die Rute und die Schnur hinweg der vom Fisch ins Maul genommene beköderte Haken fest ins Fleisch getrieben wird. Wer weiß etwas vom „Drillen“, der Methode, mit deren Hilfe ein größerer Fisch durch Einholen der Schnur über eine Rolle herangeholt wird? Wer kann den Fisch schon gleich fachgerecht „landen“, ohne daß er sich vom Haken abschlägt? Wer kennt die verschiedenen Angelarten, angefangen von der Grundangel mit Bodenblei oder mit Pose, die Paternosterangel, die Senkangel, die Spinnfischerei oder gar die

Fliegenfischerei? Der Köhner aber weiß noch mehr: er kennt den richtigen Platz, er weiß, mit welchem Köder er welchen Fisch in die Falle locken kann und er kann sagen, in welcher Höhe der Fisch schwimmt, ob unter Flößen und Brücken oder zwischen Wasserkrautflächen oder in Schilfgassen. Doch lassen wir alle Theorie beiseite und beobachten wir einmal unsere Freunde in Aktion. Wir werden feststellen:

Zwei Männer — zwei Methoden! Der eine angelt — der andere fischt!

Welch ein Unterschied! Ein Angler macht es sich am Ufer gemütlich. Er breitet sich dort aus, und seine Hauptsorge gilt dem Köder, denn an einen blanken Angelhaken ist bisher noch kein Fisch gegangen. Und was anbeißt, wird genommen — vorausgesetzt, der Fisch hat das erforderliche Mindestmaß. Anders der Sportfischer: Er sucht den Fisch in seinem Revier auf und ist deshalb ständig in Bewegung. Nichts bleibt dem Zufall überlassen, denn er will den Fisch überlisten. Soll es der schwere Hecht sein oder die schlanke Forelle? Nach einem Karpfen darf man getrost im Trüben fischen! Fette Schleien fängt man am besten mit Maden, Flohkrebse oder Kartoffeln ... Der Sportfischer bedenkt all dieses. Ach, und überhaupt:

Bei der Wahl des Köders sind der Phantasie keine Grenzen gesetzt!

Tauwürmer, lebende Fliegen, kleine Spinnen, Frösche und Mäuse (vor dem Anködern töten!), Brot, Teig und Semmelknödel, Kirschen, Pflaumen und Rosinen, Käse und Hühnerdärme, gekochte Erbsen, Reiskörner oder Kartoffeln — alles geht. Fische sind Feinschmecker, und man muß ihnen den Köder nur appetitlich servieren — schon zappeln sie an der Angel! Was einem Fischer außerdem noch am Angelhaken zappeln kann, erzählte uns Herr *Wilmerdinger*, und er gab uns die Hand drauf, daß es sich hier nicht um Angler-Latein handelt:

„Ich war mit einem Kollegen schon seit den frühen Morgenstunden am Wasser. Nach schwerer Arbeit beschlossen wir, in der strahlenden Morgensonne Brotzeit abzuhalten. Die Angel wurde aus dem Wasser gezogen und ans Gebüsch gelehnt, die Wurstsemmel ausgepackt und die Bierflasche zur Brust genommen. Da hörten wir es hinter uns rascheln und scharren. Die Angelrute bewegte sich, im Dickicht wurde es lebhaft. Wir trauten unseren Augen kaum: am Angelhaken zappelte ein Huhn! Der Wurm war zu verlockend gewesen!“

Na, denn Prost! Doch wie es auch immer sei: Den Hobby-Anglern wünschen wir herzlich Petri-Heil und reiche Beute!

Kleines **BETRIEBSLEXIKON** H. A. Müller

Informationsfluß

Persönlichkeitsentfaltung

Selbstverwirklichung

Lärmschuttmittel

„Yeah, baby-baby...“

Innerbetriebliche Meinungsforschung (Schaltschema)

Angeln - ein Volkssport



Sportfischer *Wilmerdinger*, „pfündig“ geworden

Kavalier der Straße

Beispielhaftes Verhalten im Straßenverkehr

Herr Hoffmann am Arbeitsplatz und im Kreise seiner Kollegen

Werner Hoffmann, 39, Zylinderkopfschlosser in der MWM-Großmotoren-Fertigung, wurde für „Vorbildliches Verhalten im Straßenverkehr“ ausgezeichnet. Diplom und Autoplakette weisen ihn nun als „Kavalier der Straße“ aus. Der Bundesverkehrsminister hat die von Landespolizeipräsident Heinz Gerecke überreichte Urkunde unterschrieben. Die sparsame Verleihung unterstreicht den würdigenden Wert. Das Kura-

torium „Wir und die Straße“ betont das menschlich hilfsbereite Verhalten gerade im Zeitalter der rücksichtslosen Raserei, der Gleichgültigkeit gegenüber dem Mitmenschen.

Ich sprach mit dem Kollegen Hoffmann an seinem Arbeitsplatz. Am Ostersonntag kam er an einer Unfallstelle vorbei. Eine Familie aus Lauenburg (Elbe), die nach Verwandtenbesuch in Mannheim zurückfahren wollte, hatte in der Kobellstraße einen Zusammenstoß. Glücklicherweise, ohne daß Menschen zu Schaden kamen; aber der funkelneue „Audi“ war nicht mehr fahrfähig. Werner Hoffmann fackelte nicht lange und schleppte zur Fachwerkstatt an der B 38 ab. Der Betriebsleiter wurde, da alles geschlossen war, herausgetrommelt. Hoffmann drängte, den Wagen zur Sofortreparatur anzunehmen und fest zuzusagen, als erstes nach den Feiertagen zu beginnen, weil der Unfallfahrer wieder zur Arbeit und seine Familie heim mußte. Während der ganzen umfangreichen Reparatur kümmerte sich Hoffmann immer wieder um schnellen Fortgang und behielt auch menschlichen Kontakt mit dem begreiflicherweise aufgeregten Lauenburger. — Es klappte dank diesem unermüdlichen intensiven Einsatz.

Die Selbstverständlichkeit des Tuns — irgendwelche Entlohnung oder Kostenerstattung lehnte Hoffmann fast entrüstet ab — veranlaßte jemanden, den selbstlosen Helfer zur Auszeichnung vorzuschlagen. Auch Leumund, charakterliche Haltung und Verantwortungsbewußtsein bestätigten, den Richtigen gefunden zu haben. WMM hat einen weiteren „Kavalier der Straße“ und freut sich über einen solchen Mitarbeiter. Herzlichen Glückwunsch! JHB

Motoren-Werke Mannheim AG

Süddeutsche Bremsen AG



KARL BENZINGER
Werkzeugmeister
18. 5. 74



AUGUST BACH
Motoren-Schlosser
15. 5. 74

40 DIENSTJAHRE 25 DIENSTJAHRE

Knorr-Bremse GmbH Volmarstein

Motoren-Werke Mannheim AG



PETER PLETSCHER
Versandarbeiter
2. 5. 74



ELFRIEDE ECKERT
Sachbearbeiterin
20. 5. 74



KATHE SCHMITT
Registratorin
23. 5. 74



HERBERT KURZ
Schlosser
23. 6. 74

ERWIN WESTRUP
Kontrollleur
6. 6. 74

Ein vorbildliches »schwäbisches Modell«

Für junge Ehepaare schnell das eigene Heim

Junge Ehepaare sollen schneller, wenn auch mit etwas überall gebotenen Risikokomut, zum Eigenheim kommen. Auf der Basis des baden-württembergischen Landesbauprogramms 1974 ist die „Neue Heimat“ ein System entwickelt, bei dem der Staat jungen Familien kräftig hilft. Die um Ostern bekanntgegebenen Einzelheiten stellen einen vorbildlichen und anreizvollen Modellfall dar.

„Mietkäufer“ — so heißt die neue Bezeichnung — kann werden, wer unter 35 Jahre alt und nicht länger als 5 Jahre verheiratet ist. Solche Familie kann mit nur 12 000 DM Eigenkapital Wohnungseigentum erwerben. Das Land Baden-Württemberg gibt 30 000 DM Darlehen zu 0,5% Zinsen auf 4 Jahre; für weitere 4 Jahre beträgt der Zinssatz 3,5%, vom neunten bis zum zwölften Jahr dann 6,5%. Wer heute kauft, mußte ab 1987 dann 9,5% Zins aufwenden, wohlverstanden: konstant bleibenden Zinssatz! Die Tilgungseistung bleibt von Anfang an bei jährlich 2%, so kein Eigenkapital vorhanden, das sonst üblicherweise zwingend verlangt wird, so finanziert der Staat auch hier vor: zusätzlich zu den 2 000 DM, die der „Mietkäufer“ beizubringen muß, gibt das Land nochmals bis zu 30 000 DM zu leihen, vorerwähnten Bedingungen. Hierfür ist ein Bausparvertrag abzuschließen, um das Eigenkapital sozusagen „nachzusparen“. Die

Vorteile zur Vermögensbildung, z. B. das 624-DM-Gesetz, können dabei genutzt werden, wie auch die Erleichterungen nach dem § 7b des Einkommensteuergesetzes. Der „Mietkäufer“ hat ein Anwartschaftsrecht auf das Wohnungseigentum, ist vor dem Finanzamt demnach schon Eigentümer. Das unbeschränkte Wohnungseigentum geht auf ihn über, sobald er mit dem Bausparvertrag das staatliche Vorfinanzierungsdarlehen abgelöst hat.

Die monatliche Belastung

Erste 4 Jahre 685,39 DM. Durch den Zinsprung bei den insgesamt 60 000 DM öffentlichen Darlehens steigt die Belastung in den folgenden 3 Jahren auf 835,39 DM. Im 8. Jahr sind dann keine Ansparungen für den Bausparvertrag mehr fällig: die Belastung sinkt auf 752,39. Durch den zweiten Zinsprung bei den öffentlichen Mitteln steigt die monatliche Aufbringung für die Jahre 9 bis 12 wieder auf 964,89 DM und erreicht schließlich mit 1 039,89 ab dem 13. Jahr ihren Höhepunkt. Ab dem 19. Jahr sind konstant nur noch 859,89 DM aufzubringen. Diese Summen mögen heute zunächst hoch erscheinen. Doch Löhne und Gehälter steigen mit den Jahren erfahrungsgemäß, während die Belastung gleich hoch bleibt. Wer pro Jahr nur 5,5% Lohn- oder Gehaltssteigerung verzeichnen kann, wird in

13 Jahren doppelt soviel wie heute verdienen. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint eine monatliche Belastung durch Zinsen und Tilgung von knapp 1 000 DM nicht unrealistisch! Ohnehin ist die Rechnung variabel: wer mehr Eigenkapital als 12 000 DM besitzt, wird schwächer belastet.

Hat die Geschichte einen Haken?

Nichts weiteres als das Übliche, d. h. die Bezogenheit zum Einkommen; denn schließlich handelt es sich um eine soziale Maßnahme. Die Förderung ist an Höchstgrenzen gebunden: Die Ehepaare ohne Kinder dürfen zusammen nicht mehr als monatlich 2 650 DM verdienen, mit einem Kind 3 000 DM, mit zwei Kindern 3 350 DM im Monat.

Übrigens fördert das Land nicht nur junge Familien bis zum 5. Ehejahr. Wer auf Grund seiner Einkommensverhältnisse eine Wohnung des „Sozialen Wohnungsbaus“ mieten darf, erhält in der Regel wenigstens das öffentliche Landesdarlehen über 30 000 DM beim Erwerb einer Eigentumswohnung.

Eine gute Chance, so möchte man sagen, wenn auch die Preise für die z. Zt. angebotenen Eigentumswohnungen und Eigenheime absolut hoch genannt werden müssen. Aber was ist schließlich heute noch billig?

Für Sie gelesen - für Sie notiert

Keine Lohnfortzahlung

Wie sieht es eigentlich mit der Lohnfortzahlung während der Zeit einer Alkohol-Entziehungskur aus? Der Lohn wird nicht gezahlt. Ein Kölner, der zur Entziehungskur im Krankenhaus war, klagte beim Bundesarbeitsgericht vergebens auf Lohnfortzahlung. Er habe seine „Krankheit“ selbst verschuldet, den Alkoholismus, so hieß es. Von Anfang an hätte er wissen müssen, daß übermäßiger Alkoholgenuß zur Sucht führe (Akt.-Zeichen: 5 AZR 350/72).

Hauptnutznießer von Lohnerhöhungen - der Staat

Wer es noch nicht wissen sollte, eine Untersuchung des bekannten Ifo-Instituts, München, hat festgestellt, in welchem fast kaum glaublichen Umfang Vater Staat nach unseren Lohnroschen greift. Lohnerhöhungen dienen in erster Linie ihm, und durch sein Steuersystem profitiert er immer, um seine teure Überbürokratie in Gang zu halten.

Für den Arbeitnehmer war 1973 jede — mehr als zuvor — tarifverdiente Mark nur 57 Pfennig wert. 1974 werden es infolge der Lohnsteuer-Progression und der gestiegenen sonstigen Abgaben (von Preissteigerungen ganz abgesehen) nur noch 53 Pfennig sein. Vor 4 Jahren blieben noch 70 Pfg. übrig.

Die Lohnsteuer von 61,3 Mrd. DM und einem Jahreszuwachs von 23,1% hat ihre Spitzenposition als aufkommenstärkste Steuer noch weiter ausgedehnt. Mit 27% ist die Lohnsteuer am gesamten Steueraufkommen von 227 Mrd. DM beteiligt. Der Staat ist Hauptnutznießer bei jeder Tarifierhöhung, und dem Arbeitnehmer läßt er immer weniger übrig. Diese ganz offenebare Inflation kann nicht gut gehen! Die Belastung der Löhne mit Lohnsteuer und damit zusammenhängenden Abgaben wird sich 1974 wiederum um weitere 2% auf 29,2% steigern. Verdienen macht wirklich schon keinen Spaß mehr, wenn die Lohntüte zwar absolut mehr, doch relativ immer schmaler wird und das Lohnaufkommen nicht der Erhaltung des Lebensniveaus der Arbeitenden, sondern dem Fiskus als Kassenschlager dient! Schließlich muß man auch daran denken, woher das Mehr an Arbeitsentgelten kommt, nämlich aus der Wirtschaft. Indirekt beschneidet der nimmersatte Finanzbedarf des Staatshaushaltes die Wirtschaftskraft bis zum Nicht-mehr-Können. Im Wettbewerb sinken die Erträge und damit die Möglichkeiten,

Mehrlöhne auch zu verkräften. Doch was tut's: Hauptsache, die Etats der vielen Ministerien werden nicht beschnitten.

Unfallschutz auf dem Weg zur Arbeit

Eine wichtige Änderung — rückwirkend seit 1. Januar 1974 — in der gesetzlichen Unfallversicherung. Im Zuge der Benzinverteuerung und -verknappung haben sich Fahrgemeinschaften zusammengedungen. Man benutzt zu mehreren ein Auto, ständig oder gelegentlich. Das bedeutet Umwege beim Aufpicken oder Absetzen an den Wohnungen und das Fahren zu mehreren Arbeitsstätten. Bisher hemmten Umwege und Insassen den gesetzlichen Unfallschutz. Das ist jetzt nicht mehr der Fall.

Die Teilnehmer an einer Fahrgemeinschaft im Auto eines „Versicherten im Sinne der Reichsversicherungsordnung“ können auch sonstige „Berufstätige“, also etwa Beamte oder Selbstständige sein. Sie brauchen nicht im gleichen Betrieb bzw. in derselben Verwaltung beschäftigt zu sein. Vor allem unterbricht ein Umweg für den Autofahrer nicht mehr seinen Unfallschutz. Auch dann nicht, wenn er seine Ehefrau zu ihrer Arbeitsstätte oder die Kinder zur Schule bzw. dem Kindergarten mitnimmt: auch diese gelten als „Versicherte“ der Unfallversicherung.

UNSERE JUBILARE

Für Sie gelesen - für Sie notiert

Lärm

Man wird wohl darangehen müssen, alle Arbeitsstätten ganz vom Lärm zu befreien, sie still wie einen Friedhof zu machen. Sonst wird man die Getränkeautomaten an den Fabrikwänden stark ausweiten müssen. Wissenschaftler des Dortmunder Max-Planck-Instituts stellten nämlich fest, daß sich bei länger andauernder Lärm-berieselung ein erhöhtes Durstgefühl einstelle. Der stärkere Durst resultiere aus der beträchtlichen Gefäßverengung, mit der unser Körper auf Lärm reagiert.

Die Wickert-Institute haben sich gleichfalls dem Lärm zugewandt und suchten herauszubringen, durch welche Lärmursachen sich der Mensch am meisten gestört fühle:

29% beklagten sich über den Verkehrslärm, 27% fiel der Geräuschpegel von Küchengeräten auf den Wecker, 21% fühlten sich durch lärmende Kinder gestört, 19% gaben an, sich durch die Geräuschkulisse von Flugzeugen, Kirchturmuhren und -glocken empfindlich belästigt zu fühlen. Mit dem Schnarchen allerdings scheint es hinsichtlich unterbrochener Nachtruhe doch wohl nicht soweit her zu sein; es steht an letzter Stelle des Lärmkatalogs und störte nur ein Prozent der Befragten.

Ein-Personen-Haushalte sind schlecht dran

Die Zahl der Ein-Personen-Haushalte in Deutschland nimmt ständig zu. Laut Stat. Bundesamt gibt's rund 22,9 Millionen Haushalte, in mehr als 25% lebt aber nur eine Person. Schuld an der Entwicklung waren u. a. der Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft, der Einfluß des Wohnungsbaues und Veränderungen in der Alterspyramide; denn der Anteil der älteren Menschen ist ständig angestiegen.

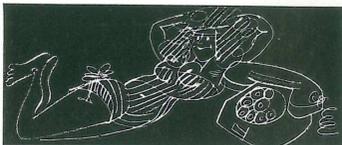
Daß Alleinlebende häufig erheblichen Nachteilen ausgesetzt sind, ist nicht zu leugnen. Sie zahlen den höchsten Steuersatz. Ersparnisse, die in vielköpfigen Haushalten z. B. durch gemeinsames Wohnungsnützen, bei Heizung, Mobiliar, Haushaltgeräten, Auto und Telefon auftreten, werden in unserem Steuersystem nicht berücksichtigt. Kleine Wohnungen sind zudem häufig weniger komfortabel ausgestattet und im Verhältnis teurer. Rationelles Einkaufen kleinerer

Mengen, z. B. an Nahrungsmitteln, ist Allein-stehenden praktisch unmöglich. Dinge des täglichen Bedarfs werden oft nur in Abpackmengen angeboten, die für eine Familie mit zwei Kindern reichen. In Hotels sind Einzelzimmer häufig nur schwer erhältlich oder mit erheblichem Aufschlag, dazu meist ungünstig gelegen. Es sollte wohl an der Zeit sein, — endlich — daß unsere Wirtschaft die offenbare Marktlücke für Ein-Personen-Haushalte schließt.

Tüt-a-tüt! Vorübergehend nicht erreichbar

Keine Aufzeichnungsansage des Fernsprechdienstes stiftet so viel Verwirrung wie diese. Noch immer ist bei vielen Mitbürgern der erste Gedanke: „Wie, hat er (oder sie) denn die Telefonrechnung nicht bezahlt?“ Auch die Telefoninhaber, deren Anschluß postalisch auf diese Ansage geschaltet wird, beschwerten sich, daß sie geschäftsschädigend sei, weil man mit ihr — anscheinend unausrottbar — die Vorstellung vom säumigen Gebührenzahler verbindet. Dabei ist das nur ein Grund unter vielen anderen.

Im Amtlichen Fernsprechbuch steht auf Seite 2, im Kleingedruckten, das der Normalbürger



leicht zu übersehen pflegt, als Erklärung: „Der Anschluß ist gestört, er wird verlegt, ist noch nicht in Betrieb bzw. auf Wunsch des Teilnehmers oder aus anderen Gründen gesperrt“.

Von der erwähnten Sperre „auf Wunsch des Teilnehmers“ z. B. haben viele noch gar nichts gehört. Warum sollen die eigenen Freunde und Bekannten immer wieder vergeblich versuchen, einen zu erreichen, wenn man 4 Wochen in Urlaub ist? Ein anderer macht „Urlaub zu Hause“; er will einmal richtig abschalten und sich erholen. Deshalb läßt er zugleich auch den Quälgeist Telefon abschalten.

Es kann also vielerlei Gründe haben, warum jemand tut-a-tüt, vorübergehend nicht erreichbar ist. Bitte, also keine voreiligen, falschen Schlüssel Gönnst dem Telefon, Segen und Plage unserer Zeit zugleich, vor allem aber seinem Besitzer und euch selbst die vorübergehende wohlthuende Stille!

Das könnte jedem von uns passieren

Die Straßenverkehrsordnung schreibt vor: „Bleibt ein mehrspuriges Fahrzeug an einer Stelle liegen, an der es nicht rechtzeitig als stehendes Hindernis erkannt werden kann, so ist sofort Warmlincklicht einzuschalten.“ Zu dieser Vorschrift ist inzwischen eine gerichtliche Entscheidung ergangen.

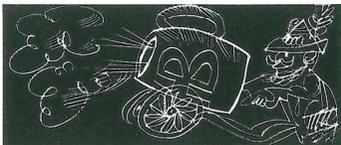
In einem Pkw setzt auf der Autobahn Frankfurt-Köln bei Kilometer 68 aus nicht erklärbarem

Grund der Motor aus. Der Fahrer erkannte etwa 250 m weiter einen kleinen Ausweichplatz. Er versuchte, sein Fahrzeug auf der ein wenig abschüssigen rechten Fahrbahn der dreispurigen Autobahn ohne motorische Antriebskraft dorthin weiterrollen zu lassen, wobei er den nachfolgenden Verkehr nicht auf seine Situation aufmerksam machte. Zwei aufschließende Wagen wech-selten im letzten Moment auf die Überholspur. Der dahinter kommende VW-Variant konnte nicht mehr ausweichen, weil ein weiteres Fahrzeug auf der Mittelspur im Überholen begriffen war und streifte trotz starken Bremsens den motorlos rollenden Pannenwagen, schleuderte und verursachte Kollisionszusammenstöße.

Im Rechtsstreit obsiegte der Pkw mit der Motorpanne, weil er nicht gegen die vorgenannte Vorschrift verstoßen hat und — so lange er noch nicht zum Stillstand gekommen war — nicht als „liegendegeblieben“ im Sinne der Str.VO galt.

Bierfront: Bayern auf die Barrikaden?

Wenn ein anhaltend trockener Sommer unsere Brauereien zu Überstunden zwang, haben sicherlich nur wenige Biertrinker nach dem „Deutschen Reinheitsgebot“ gefragt. Jetzt, wo die Sättigungsgrenze innerhalb Europas fast erreicht ist, beachtet man auch die Qualität stärker. In Europa haben die Bierbrauer wenig Respekt davor, daß Bier nach dem Gebot des bayrischen Herzogs Wilhelm IV von 1517 aus nichts anderem bestehen dürfe, als eben Hopfen, Gerste, Hefe und Wasser. Sie behaupten, daß „chemische Nachhilfe“ nicht schade und ringen in der EWG hart um den Markt. In Englands Brauwirtschaft beherrschen die „Großen Sieben“ mit 80% den Markt, Dänemarks Carlsberg überragt an Marktanteil alle anderen. In Deutschland aber haben die drei großen Gruppen um die bayrische Hypo,



Oetker und Reemtsma kaum 40% der bundes-deutschen Bierhersteller hinter sich gebracht. Das Bier ist um die Gunst des Verbrauchers zum europäischen Zankapfel geworden. Der deutsche Brauemarkt wird nicht mehr viel hergeben, nachdem statistisch 1973 mit 2 Litern mehr jeder Deutsche über 15 Jahren 189,1 Liter Bier getrunken hat. Und das, obwohl die Bierflaschen mit 0,33 l immer kleiner und der stolze Preis mit meist mehr als 1 DM dafür immer höher geworden ist. Man wird sich auf weit langsamer ansteigende Zuwachsraten einstellen müssen. Trotz allem: das Reinheitsgebot für deutsches Bier gilt unverändert noch. Unsere Brauereien scheinen fest entschlossen zu sein, daran fest-zuhalten. Werden die deutschen Biergenießer, allen voran verständlicherweise die Bayern, auf die Barrikaden steigen, wenn die Bierbrauer in den übrigen Ländern der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft weiterhin so wenig Respekt vor dem ältesten „Lebensmittel“-Gesetz Europas bezeigen?